

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 156.

Freitag, 6. Juli.

1928.

(12. Fortsetzung.)

Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

XIII.

Wilhelm Lensing kam mit übler Laune heim. Nächte hatte er auf der Bahn gelegen, die sehr unerfreuliche Auseinandersetzung mit den Zwillingen waren ihm auch über die Nerven gegangen. Und daß er vor der Mutter Heimlichkeiten haben müssen, war ihm schon gar nicht recht. Die merkte doch schnell, daß mit ihren jüngsten Söhnen etwas nicht in Ordnung war, spann sich dann in ihre Gedanken ein und machte sich Sorgen... Besser war's wohl schon, er hielt mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge. Stellte nur alles harmloser hin, als es gewesen war. Und immer fester bohrte sich in ihm der Gedanke fest: das Tollste kommt erst noch! Der Kurt war ja ganz außer Rand und Band gewesen und hatte beim Abschied ein verkniffenes Gesicht gemacht.

Nur einen Blick hatte Frau Lensing auf ihren ältesten Sohn zu werfen brauchen, dann war ihr's klar, wo er gewesen war. Aber sie drängte nicht. Der Wilhelm hatte es eilig gehabt, auf die Felder zu kommen, die Frühjahrsbestellung nahm heute ihren Anfang. Er sollte auch selbst sagen, was er zu sagen hatte, Mützen untereinander war hier im Hause nicht Sitte. Bei ihrem Mann hatte sie auch oft Geduld haben müssen.

Nach dem Abendbrot, die Augen fiesen ihm fast zu, begann der Wilhelm zu reden.

"Ich hab' dir was vorgesunkert, Mutterchen, ich war bei den Zwillingen, sie lassen herzlich grüßen!"

Und als die alte Frau nichts erwiderte, nur nickte, zum Zeichen, daß sie sich das gleich gedacht habe, fuhr ihr ältester Sohn mit einem gequälten Lachen fort:

"Da war ihnen eine junge, reiche und recht hübsche Hamburger Witwe ins Haus getragen worden. Der Kraftwagen war in der Nähe des Gutes umgestürzt und die junge Frau hatte sich ein Bein gebrochen. Ja, wie's dann zuzugehen pflegt. Die Zwillinge hatten sich in das holde Wesen verliebt, der Kurt ganz toll! Nun ist sie von ihrem Bruder nach Hamburg geschafft worden. Der Fall ist also erledigt. Mach kein unglaubliches Gesicht, Mutterchen, es ist wirklich so!"

Frau Lensing sah vor sich hin, es dauerte einige Zeit, bis sie antwortete. Ruhig sprach sie:

"Das wirst du schwerlich beurteilen können, Wilhelm, ob der Fall auch wirklich erledigt ist. Wenn Jugend Feuer fängt, will sie mit dem Kopfe durch die Wand! Und wenn beide..."

"Der Ernst war der Vernünftigere!"

"Freut mich, daß du diesen Eindruck hast! Aber ein richtiges Bild kann man sich in ein paar Stunden nicht machen. Vor allem nicht, wenn man wie du plötzlich erscheint und — ich kenne dich doch — den Zwillingen gehörig den Kopf gewaschen hat. Du bist auch gar nicht geeignet, als älterer Bruder die Zwillinge wieder vor ihren Wagen zu spannen, das kann eine Mutter besser! Übermorgen früh werde ich mit der Emma nach der Altmark fahren!"

Das war Wilhelm nicht recht.

Mutterchen, ich sagte dir schon, es ist — wenigstens im Augenblick — gar keine Gefahr im Verzuge. Hältst dich das Wetter, bin ich in reichlich vierzehn Tagen mit der Frühjahrsbestellung fertig, dann bring ich dich hin!"

Ein Kopfschütteln. Die zitternde Hand der Frau legte sich auf die des Sohnes.

"Läßt mir meinen Willen, Wilhelm! Ich kenne mich in Lensingschem Blute besser aus als du. Das ist zäh! Das verbrennt morgen nicht, was es heute angebietet hat. Da muß eine weiche Hand vorsichtig das Feuer zerteilen. Und sieht ein Lensing, daß es zu nichts mehr nützt ist, tritt er die schwelenden Stüde selbst mit festem Fuße aus... Vielleicht würde warten nichts schaden, wenn sich die Zwillinge nicht sonst so gut verstanden hätten. Es darf nicht zum Brüche zwischen ihnen kommen. Nicht einmal ein leichter Knick darf bleiben. Und wessen Hand wäre da weicher, als die der Mutter? Leg mir keine Hindernisse in den Weg, mein Sohn, ich bitte dich!"

Die Zwillinge machten lange Gesichter, als sie das Telegramm lasen, das die Ankunft der Mutter am nächsten Abend mitteilte.

Ernst schrie den Bruder an.

"Das kommt von deiner dummen Liebeserklärung vor allen Leuten! Ein Standal war die!"

Kurt machte ein finsternes Gesicht. Lachte dann höhnisch.

"Du hättest soviel Mumm überhaupt nicht aufgebracht! Und daß du's nur weißt, es ist noch lange nicht aller Tage Abend!"

"Willst du vielleicht unserer gebrechlichen Mutter den Kopf heiz machen?"

"Ich denk nicht dran! Das wäre ja noch schöner! Aber wenn du dich als dummer Junge fühlst, meine wegen! Ich weiß, was ich will!"

In Wirklichkeit war es beiden unangenehm, daß bereits die Mutter kam. Und was ihr der Wilhelm alles gesagt hatte, wußten sie auch nicht... Und wie sah die Wohnung aus? Dass sie sie so glänzend ausgestattet hatten, dafür würde die Mutter gar kein Verständnis haben. Da begann ein großes Scheuern im ganzen Hause und die alten Vorhänge wurden im Wohnzimmer wieder angemacht.

Die Mutter tat, als sei nicht das Geringste vorgesessen.

"Ich freu' mich, daß ich euch schon früher besuchen kann, als meine Absicht war!"

Und als sie sich durch das Haus führen ließ, kam weder ein Wort des Vorwurfs noch der Verwunderung über die schöne Einrichtung von ihren Lippen.

"Morgen früh müßt ihr mich über die Felder fahren! Ich möchte mich jetzt schlafen legen, die Reise hat mich sehr angestrengt! Gute Nacht, meine lieben Kinder!"

Die Zwillinge sahen sich dann noch lange gegenüber. Brannten sich eine Zigarette an der anderen an. Sie nahmen wohl einmal die Zeitung in die Hand, legten sie aber bald wieder hin. Ihre Gedanken gingen eigene Wege. Die ließen aber nicht wie früher nebeneinander,

sie freuften sich. Durchaus nicht als Erleichterung empfanden sie es, daß die Mutter kein Wort des Vorwurfs oder des Staunens gefunden hatte. Auch keine Andeutung war gefallen, wieviel ihr der Wilhelm erzählt hatte. Sie fühlten beide, das Schweigen sollte eine Wohltat für sie sein, aber die war es nicht. Im Gegenteil, die sorgliche Mutterliebe fiel ihnen auf die Nerven.

Kurt warf schließlich unwillig die Zigarette in den Aschenbecher. Schimpfte los.

„Eingewickelt sollen wir werden! Ich las mich nicht einwideln!“

Ernst, der desselben Glaubens war, lachte den Bruder aus, um ihn zu reizen.

„Natürlich sollen wir das! Wer aber wie du gleich die Ruhe verliert, wird der Erste sein, der zusammenklappt!“

„Ich habe bisher bewiesen, daß ich Haare auf den Zähnen habe, und werd das auch künftighin.“

„Und die Mutter elend machen!“

„Du willst mir bloß das Wasser abgraben, du Heimtücke!“

„Ah nee, wollt ich das, sing ich's nicht so dumm an. Als dir klug zu werden, ist doch kein Kunststück.“

„Hältst dich wohl gar für — gerissen?“

„Gerissen braucht man doch nicht zu sein, um sich in dir auszulennen. Du warst nie ein schwieriges Rechenexempel, Kurt!“

Der lezte Satz war geradezu mitleidig gesagt.

Erst wollte der Gerechte hochschießen wie eine Rakete, dann besann er sich eines Besseren.

„Der Glaube macht selig! Ich leg' mich in die Klappe! Gute Nacht!“

Ernst ging noch eine geschlagene Stunde im Wohnzimmer hin und her. Bis er vom vielen Nachdenken und Rauchen Kopfschmerzen bekam, dann ging auch er schlafen.

Frau Lenzing lag die halbe Nacht wach im Bett. Sofort hatte sie bemerkt, die Freundschaft der Zwillinge war vollkommen in die Brüche gegangen, der Schaden würde sehr schwer wieder einzurenken sein. Nur mit großer Ausdauer war das möglich. Zuerst würde Ernst zu ihr kommen, und dann hieß es vorsichtig den Faden nach Kurt hinüber wieder festzupinnen. Und jedes Wort mußte sie auf die Goldwage legen. Aber die Aufgabe drückte sie nicht nieder, sie machte sie zäh...

Als die Zwillinge sie am nächsten Morgen über die Felder fuhren, Erklärungen abgaben, erzählten, wie sie hätten schusten müssen, um die verschlammten Gräben wieder in Ordnung zu bringen, erwiderte sie nur:

„Gemeinsame Arbeit ist das festeste Band, das man knüpfen kann! Und bleibt dann der klingende Erfolg nicht aus, kommt die innere Zufriedenheit von ganz allein!“

„Nach Tisch zeigen wir dir die Ställe, Mutter! Da wirst du dich aber wundern über das schöne Vieh!“

„Zeigt mir's gleich! Ich bin eine alte Frau und kann auf Freude nicht mehr warten!“

Kurt saß ihr gegenüber. Sie hatte es so gewünscht. Er nahm ihre Hand zwischen seine Pranken, sagte sehr herzlich:

„Du brauchst dich nicht zu überanstrengen! Morgen oder übermorgen fährst du ja noch nicht wieder fort!“

War's nur so dahergeredet, oder wollte Kurt heute schon wissen, wie lange sie zu bleiben gedachte? Der Gedanke griff ihr ans Herz. Sie antwortete freundlich:

„Gewiß hätte das Zeit, wenn ich mich wirklich sehr abgespannt fühlte. Aber wie sollte bei einer Mutter Müdigkeit auskommen, wenn sie zum ersten Male in der neuen Heimat ihrer Söhne weilt?“

Kurt drehte den Kopf zur Seite. Er fühlte, was die Mutter dachte — und schämte sich!...

„Nein, das schöne Vieh! Ein Jammer, daß ich nicht auf den Boden gehen kann, um mir eure Futtervorräte anzusehen! Sie werden doch reichen?“

„Bestimmt, Mutter,“ sagte Kurt, der sich Mühe gab, den schlechten Eindruck wieder zu verwischen. „Hast ja unsere Weiden gesehen! Noch eine oder zwei warme Wochen und wir können das Vieh schon wieder hinaus treiben lassen!“...

Auch in der Altmark kam bald die Zeit, in der die Frühjahrsbestellung begann. Die Zwillinge waren den ganzen Tag auf den Feldern tätig. Frau Lenzing ließ ihre Emma ins Wohnzimmer kommen, die Wäsche wurde nachgesehn und ausgebessert. Und bald merkte die kluge Frau: Ernst schwiege sich bei schwerer Arbeit die dummen Gedanken aus dem Leibe, Kurt aber verbiss sich in die seinen immer fester.

Als sie eines Abends zusammensaßen, glaubte Frau Lenzing die rechte Zeit gekommen, um einmal über die Zukunft mit ihren jüngsten Söhnen vorsichtig zu reden.

„Der Lauf der Welt wird sich auch an euch erfüllen! Ihr werdet eines Tages heiraten wollen! Welche gute Ehe eure Eltern geführt haben, wißt Ihr! Und was konnte ich denn eurem guten Vater noch sein, nachdem ich euch geboren? Nur eine Beraterin! Und seine letzten Worte waren doch: „Liebe Frau!“ Das hörtest euch vor Augen, wenn Ihr wählt! Fragt euch: würde ich, wenn sie fünfundzwanzig Jahre siech gewesen wäre, noch sagen können aus tiefstem Herzensgrund: Ich bin Frau? Ich weiß, in ein junges Mädchen kann man nicht hineinsehen wie in ein aufgeschlagenes Buch. Und trotzdem rate ich euch: legt euch, kommt die Zeit, die Frage vor!“

Die Zwillinge erwiderten nichts. Starnten vor sich hin. Aber, als die Mutter zu Bett gegangen war, trumpfte Ernst auf.

„Denk' dir mal, die Hamburgerin läge fünfundzwanzig Jahre so hier herum!“

„Hier nicht! Alles läßt sich nicht mit der gleichen Elle messen! Unsere Mutter ist eine Ausnahme! Und wer wird denn gleich einen so traurigen Fall an die Wand malen! Wenn es jeder so halten wollte, stürbe Deutschland bald aus. Lebrigens hältst du mich wieder einmal für dümmer, als ich bin, du willst dich nur zwischen mich und Frau Wernstedt drängeln!“

Auch in Ernst war noch ein Rest, zu tragen peinlich. Aber der Mutter Worte hatten doch tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Die mußte er freilich erst verarbeiten. Und recht hatte Kurt natürlich auch, solchen Maßstab durfte man nicht anlegen. Da käme man ja vor lauter Bedenken überhaupt nie zu einer Frau. Aber seine Freude hatte er doch, daß er den Bruder wieder einmal gereizt hatte. Und ein bisschen weiterhökeln wollte er sich mit ihm.

„Allerlei Respekt hast du also doch vor mir!“

„Gar keinen! Weil Frau Wernstedt schon gar nichts übrig hat für einen, der um sie herumschleicht. Da fenne ich mich doch zu gut in ihr aus!“

„Herzlichen Dank für deine Offenherzigkeit! Vielleicht richte ich mich nach ihr!“

„Das tu getrost, mich jagst du nicht ins Mauseloch!“

Kurts Nerven tanzten auf seiner Stirn. Der Bruder sah es und lachte ihm ins Gesicht...

(Fortsetzung folgt.)

Die Tragik des „Sängers“.

Geschichte eines Kanarienvogels.

Von D. Fehner.

Gelleidet in ein goldgelbes Käddchen mit grünlich schimmernden Aufschlägen, barg seine kleine Kehle einen wahren Schatz von kostbaren Tonperlen, die er als herrliches Melodiengeschmeide, fast an jeder Tageszeit in endlosen Windungen und Verzweigungen vor dem Hörer ausbreitete. Ja, er war ein echter Nachtigallenschläger, ein erstklassiger Gluckroller Darzer Zucht und als solcher der Stolz einer jungen Frau, die Zeit genug hatte, sich mit ihrem Hänkel eingehend zu beschäftigen.

Neben seinem unvergleichlichen natürlichen Gesang hatte er auch eine von Menschen gemachte Melodie erlernt, der die Worte zu Grunde lagen: „Ein Liedlein wollen wir singen“. Mit dieser schlichten Weise begann er dann auch jede seiner Gesangsdarbietungen, glitt dann mit einigen schmetternden Tönen geschickt hinüber in seine eigene Rollarie, die er in immer neuen Anderungen und Wendungen so lange wiederholte, bis er gesingt wurde, oder so stark erschöpft war, daß er eine kleine Erholungspause eintreten lassen mußte.

Das Türchen zu seinem glitzernden Käfig stand fast immer offen, und er konnte ganz nach Belieben aus- und ein-

spazieren. Erschien die Frau in seiner Nähe, so flog er ihr mit einem jüßen Laut auf die Schulter oder auch auf den Kopf und teilte in seiner Sprache sofort mit: „Ein Liedlein wollen wir singen . . .“ Beim Mittagessen saß er stets auf dem Tisch, um „Tafelmusik“ zu machen. Manchmal hüpfte er aber auch auf den Rand des Suppentellers, alitt ab und rutschte in die Suppe, die glücklicherweise niemals so heiß war, daß er seine kleinen Ständer verbrüht hätte.

Ärgerlich konnte er werden, wenn sich die Herrin an das Klavier setzte. Ein Weilchen lauschte er dann schweigend dem sonderbaren, viestimmigen Gesang, um aber gleich darauf den Versuch zu machen, das Instrument zu über tönen. Er versiel in einen förmlichen Vortragtausch, schmetterte mit einer Art Kaserei Strophe auf Strophe in das Tongewoge, daß die Fenster Scheiben klirrten. Man merkte dem Gesang aber an, daß es keine Lust, sondern eine Zornweise war, die dem Ärger über das vertraktte Ding, das einen so greulichen Lärm vollführte, entsprang. Der arme, kleine Hansel würde sich zu Tode gesungen haben, wenn die Frau nicht ein Einsehen gehabt und den Musikstunden geschlossen hätte . . .

An einem herrlichen Frühlingsmorgen war's; der Goldling hüpfte aus seinem Käfig, um die liebe Freundin zu begrüßen. Da er sie im Zimmer aber nirgends sah, flog er durch die geöffnete Tür in die Schlafstube, deren beide Fenster offen standen. Auch hier fand er sie nicht. Neugierig schwang er sich in die rechte Fensteröffnung und saugte interessiert hinaus in die herrliche Welt. An diesem Fleddchen hatte der Vogel schon mehr als einmal gelesen, es war ihm aber nie eingefallen, den Flug in die goldene Freiheit zu wagen, denn er fand es in den Brunnräumen, die er bewohnte, ja selbst in dem kleinen, glänzenden Käfig, viel schöner und gemütlicher als draußen in der herben Natur.

Heute schien die Sonne aber auch ausnahmsweise verlodend und wob den hohen Bäumen, die das Haus fast bekrühten goldene Schleier über ihr erstes Grün. Doch nicht genug damit! Hier war auch eine richtige Vogelstavolle versammelt, die mit großer Kehlkraft konzertierte und jubilierte zum Preise dessen, der alles so schön gemacht.

Ganz oben, im höchsten Wipfel eines Baumes, sah eine Schwarzmäuse und sang mit jüßer volltonender Stimme fast ohne Unterbrechung: „Früh-Früh-Frühling ist es geworden!“ Einige tiefer rief ein schwaches Buchschenkähnchen: „Grüß' mir den wunderschönen Bräutigam!“ Daneben turnte eine quetschige Kohlmeise und pinkte schnippsch: „Spit die Schar! Spit die Schar! Morgen früh an Ader fahr!“ Und tiefer unten in einem Dornbusch hockte ein gelbbrüder Goldammer und jauchzte: „Hab' dich so lieb — lieb — lieb — li — lieb!“

Interessiert lauschte der Kanarienvogel den einfachen, schlichten Weisen der Wildlinge; dann flötete er süß und einschmeichelnd: „Ein Liedlein wollen wir singen!“, um gleich darauf ein funkelndes Tonperlen-Geschmeide von berührender Schönheit aus seiner goldenen Kehle zu zaubern und es gleichsam hinauszuschleudern in den lachenden Frühlingsmorgen.

Bei so gesangskünstlerischen Gipfelleistungen mußten die da draußen mit ihrem „Gepiepse“ doch wohl schweigen und sich vor dem König der Sänger in Demut neigen. Dies taten sie aber durchaus nicht, sondern sie jubelten ihre Frühlingslust und ihr Glück den Genossinnen ihrer Liebe entgegen, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Den Künstler-Fremdling schienen sie gar nicht zu beachten, oder sie verachteten ihn wohl gar. Der aber verachtete sich immer mehr an seinen rollenden Arien und glitternden Arietten, die ihm in rasendem Tempo aus der kleinen Kehle glühten. Endlich vergaß er sich so weit, daß er ganz mechanisch die Hittiche läutete, seinen Fensterplatz verließ und hinauf auf den Baum flog, um inmitten der anderen Vögel den Sängerkrieg fortzuführen.

Doch kaum hatte er als Einleitung geschmettert: „Ein Liedlein wollen wir singen!“, als am Fenster die Frau mit kreidebleichem Gesicht auftauchte und in schmeichelnden Tönen rief: „Hansel, mein Hansel komme! Hansel komme zurück!“ Der kostbare Vogel achtete ihrer aber nicht, sondern sang in völliger Verzückung, als gäbe es, mit seiner unerhörten Kunst eine ganze Welt zu besiegen, immer neue Melodien. Die Frau verließ nun das Fenster, nahm den Käfig und eilte hinunter auf den Platz, um ihren Liebling heranzuladen. Das aufgeregte Rufen hatte aber nur den Erfolg, daß in wenigen Minuten mehr als hundert der an diesem Morgen schlafreichen Kinder unter den Bäumen zusammenließen und sich die Hölle nach dem selben Vogel verreisten. Als sie wußten, um was es sich handelte, erklärten sich einige der Größten logisch bereit, den fraglichen Baum zu erklettern und den Ausreißer zu fangen.

Dieser merkte erst an dem Bittern des Astes, auf dem er hockte, was ihm drohte, verstimmt jäh und ängstlich fremden Menschen an, der schon die Hand nach ihm ausstreckte. Hangen ließ er sich aber nicht, sondern hüpfte im

lebten Augenblick auf die äußerste Spitze des Astes, dann auf den Nachbarstamm und fort und stieß endlich — weil er durch die Jagd schon ganz verängstigt und aufgeregert war — ganz und gar aus dem Gesichtskreis seiner zahlreichen Verfolger. Weinend ging die Frau mit ihrem leeren Käfig nach Hause.

Hansel hatte sich inzwischen in einer Dornheide, die einen großen Platz umschloß, verirrt. Seine Gefangenschaft war dahin; denn ihn hungrte, und er suchte vergebens nach seinem Käpfchen mit Rüben, Zucker und Biskuit. Da entdeckte ihn ein außergewöhnlich dreigert Svan und pöbelte ihn gleich in der unverschämtesten Weise an. Zwar wurde der Schilcher nicht schnabelgreiflich, weil er zu feig war, erhob aber ein solches Gezeter, daß in wenigen Sekunden eine ganze Horde seiner Sippe den Edeling leidend umringte, sich dann auf ihn stürzte und sein goldenes Käpfchen arg zerstörte.

Angstvoll piepte Hansel und suchte sich vor den Schnabelbien der Frechen zu verkriechen, aber vergebens. Da, in höchster Not, brachte ihm ein ganz gefährlicher Räuber Hilfe: Ein Sperber, den das Sperlingsgesänk herbeigeflogen hatte, schlug einen der schmutzigen Grauröde und stieß mit ihm ab. Da verging den anderen die Lust zu weiteren Angriffen und ängstlich schlichend stoben sie davon. Hansel war gerettet! Aber er getraute sich nicht aus seinem Versteck hervor, sondern erwartete hier den Abend und die Nacht. Diese wurde immer dunstiger, fäster und stürmischer. Der kleine Vogel fror bis in sein kleines Herz hinein und konnte sich kaum noch auf seinem Zweiglein halten. O, wenn die Sonne doch bald wieder lämme! Sie kam aber nicht. Statt ihrer brauste gegen Morgen ein gewaltiger, ganz unzeitgemäßer Schneesturm über Land und Stadt; ein besonders heftiger Stoß riß Hansel, dessen verklammt Zehen nicht mehr festhielten, von seinem Schlafplätzchen und wartete ihn hinunter auf die Erde, wo ihn bald weißer, weißer Flaum zudeckte; der Sturm half den Hügel vergrößern, unter dem der kleine, herrliche Sängerkönig sein junges Leben aushauchte . . .

Warum sie alle davonliefen.

(Nach Überlieferungen der Kutenai-Indianer, Kanada, nördlich von Idaho.)

Erschählt von Hans Rudolf Nieder.

Der Koyot saß vor seiner Tür und blinzelte behaglich in die Sonne. Da kam der Hase daher, er lief sehr schnell. „Warum läufst du so?“ „Ich laufe davon.“ Wie der Hase vorbei war, dachte der Koyot bei sich: „Vielleicht kommt etwas Gefährliches heran, und ich wäre hier ahnungslos gesessen.“ Er sang auch an zu laufen.

Der Koyot lief so schnell er konnte. Er kam an den Wolf. „Warum rennst du so?“ „Ich laufe davon.“ Der Wolf dachte bei sich: „Wer weiß, was hinter ihm her ist. Es wäre wohl klug, sich aus dem Staube zu machen. Er begann zu laufen, seine Beine holten gehörig aus.

Der Wolf strich dahin. Er kam an den Bären. „Warum läufst du so?“ „Ich laufe davon.“ Der Bär sah dem Wolfs nach: „Er scheint große Angst zu haben; wahrscheinlich kommt ein Ungeheuer, und ich hätte es gar nicht gewußt.“ Er setzte sich in Trab und lief immer schneller.

Der Bär lief, bis er aus dem Walde in die Prärie kam, und lief noch weit hinaus in die Ebene. Er sah den Wolf leuchtend auf der Erde liegen, ein Stück weiter saß der Koyot, und wieder ein Stück weiter der Hase. Er fragte den Wolf: „Warum bist du eigentlich davonlaufen? Man sieht doch niemand hinter uns herkommen?“ „Nun, ich sah da, und der Koyot kam vorbei und sagte: er laufe davon.“

Sie gingen zum Hafen: „Warum bist du davonlaufen?“ „Was wollt ihr? Ich sah vor meiner Tür, da kam der Hase vorbei und sagte, er laufe davon. Darum dachte ich, es müsse etwas Gefährliches kommen.“

Sie gingen zum Hafen: „Warum bist du eigentlich davonlaufen?“ „Ich sah unter einem Baume und knabberte an der Wurzel. Der Wind blies, ein Ast brach ab und fiel beinahe auf mich. Das hat mich so erschreckt, daß ich davon lief.“

Nun lachten sie alle vier und gingen wieder nach Hause.

Scherz und Spott

Der lästige Besuch. „Jetzt war sie geschlagene zwei Stunden, Toto, glaubst du, Papa komm bald zurück?“ „Warten Sie einen Augenblick, ich will ihn mal fragen!“ Moderne Liebesleute. „Wie lange bist du denn mit Eltern verlobt gewesen?“ „Ich weiß nicht, ich habe vergessen, auf die Uhr zu schen.“

* „Neue Reclam-Bücher“ (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig.) In Reclams Universal-Bibliothek erschien: Norbert Jacques: „Der Hafen“, Roman. U.-B. Nr. 6851—53. Dieser an psychologischen Details reiche Roman schildert den Entwicklungs-gang eines jungen Menschen, der aus der satten Trägheit des Vaterhauses im kleinen Staate Luxemburg in die große Welt entflieht. Enttäuschte Hoffnungen, Schlaßheit, Sinnlichkeit führen ihn von Stufe zu Stufe abwärts, bis er sich wieder als ein Teil von einem Ganzen fühlt; als ein Teil, das juchen mußte, seine sich bezeichnende Kraft in das Ge-triebe des Ganzen einzufügen. — Dr. Emil Barthaus: „Auf der Suche nach dem Pithekanthropus, dem „Affenmenschen“ von Java“. U.-B. Nr. 6854. Der Verfasser, welcher durch vieljährige wissenschaftliche Reisen im ganzen indischen Archipel und durch seine vielseitigen Studien, namentlich auch mit den natürlichen Verhältnissen von Java, sehr vertraut ist, hat in seiner Abhandlung die so viel besprochene Pithekanthropus-Frage nach allen Seiten hin beleuchtet und daneben Genaues über die Arbeiten der Senkena-Expedition mitgeteilt. — Joh. Scherr: „Menschliche Tragikomödie VIII.“ Gesammelte Studien, Stützen und Bilder. Herausgegeben und mit Aneckungen versehen von Dr. Max Mendheim. U.-B. Nr. 6855/59. Der vorliegende Band behandelt unter dem Titel „Eine Mutter Gottes“ die 1794 in die französische Revolution verwickelte 78jährige Katharine Theot, die sich für eine zweite Heilandempfängerin ausgab und eine Anzahl Anhänger fand. Dann in dem Briefwechsel zweier Deutschen in Weimar und Paris die Gegensäcke des deutschen und französischen Lebens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts; ferner das um den Sohn Ludwigs XVI. schwelende Geheimnis, der 1793 im Temple zu Paris gestorben sein soll; unter dem Titel „Für Thron und Altar“ den nach der französischen Revolution einsetzenden sogenannten weißen Schreden; und gibt endlich zwei lebensvolle kurze Stützen über den deutschen Philosophen Fichte und den Marshall Blücher.

* „Hurra — Ferien“, ein Reisebuch für unsere Jugend. (Williams & Co., Verlag, Berlin-Grunewald.) Endlose Eisenbahnfahrten, melancholische Regentage verlieren durch das handliche Büchlein „Hurra — Ferien“, das in jede Manteltasche paßt, ihren Schrecken. Hier ist mit geschickter fiktivierter Hand ein bunter, lebhafte, höchst vielseitiger und ganz reizender Band zusammengestellt worden. Sehr glücklich wird das Thema des Reisens variiert. Abenteuer für den Phantasieflüchtigen, Gesellschaftsspiele für den Unbeschäftigt, Belehrendes aus der Wetterlunde und der praktischen Naturwissenschaft, für den Wissensdurstigen, das alles gibt „Hurra — Ferien“ in flüssiger, spannender Form.

* Sinclair Lewis: „Mantrap“, Roman. (Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin W. 35.) Mit einer Ferienfahrt in die romantische Wildnis kanadischer Einsamkeit, die zwei New Yorker Klubfreunde, Mr. Woodburn, ein weitzs Habitt, und Ralph Prescott, ein idealistischer Rechtsanwalt, gemeinsam unternehmen, fängt es an. Nach dem unvermeidlichen Krach erfolgt auf halbem Wege die Trennung. Der großmäulige Woodburn kehrt um und Ralph Prescott wird von einem Hinterwaldhändler über Stromschnellen und Tragtreten an den weitfernen Mantrap-River, einer paradiesischen Gegend für abgearbeitete Großstadtmenchen geführt, wo er Alverna, die Frau des Händlers, kennen lernt. Und damit beginnt eigentlich der Roman. Denn Alverna, ehemals Maniküre in einem Frisiersalon von Minneapolis, ist auch in der Wildnis das typische Amerikaner-Girl mit Lippentift und Puderbüchse, das für ihr Leben gern tanzt und allen Männern die Köpfe verdreht, geblieben. Auch Ralph geht ihr ins Garn und wird zu einer unfreiwilligen Entführung veranlaßt, die in der Wildnis einen tragischen Ausgang zu nehmen scheint, nach Mühsal und Gefahren aber auch eine merkliche Abkühlung der gegenseitigen Gefühle bringt. In jeder Situation aber bleibt Alverna das charmante Weibchen und die gute Kameradin, der man nicht böse sein kann, auch wenn sie extra geht. Die beiden Männer finden sich übrigens in Freundschaft wieder, denn Joe Easter, der Händler, kennt seine Frau, der schließlich nichts weiter übrig bleibt, als beide Männer zum Teufel zu wünschen, als sie ihr Spiel verloren sieht. Ein unterhaltsames, spannendes und amüsantes Buch für die Ferien.

* „West vom Mississippi“, Bilder aus den un-
besiedelten Breiten des heutigen Amerika von Paul C. von

Gontard. Mit 113 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und 20 Zeichnungen von Hans Krause. (Verlag Georg Stille, Berlin NW. 7.) Es gibt Erlebnisse, die zu wirklich sind, um sie in ihrer ursprünglichen Art zu erzählen. Zu viel von Freunden, von Menschen, denen man begegnete, würde berührt werden in zu persönlicher Form. Bringt man aber solche Begebenheiten in etwas anderer Gestalt, macht kleine erzählende Novellen aus ihnen, hängt den Personen andere Mäntel um und gibt Menschen und Dingen andere Namen, so können sie ihre ursprüngliche Eigenart behalten und vieles, was man in Verbindung mit sich selbst nicht machen kann, ohne die Harmonie der Farben zu verleben, kann so verändert zu einem Bild werden. Bilder aus den interessantesten Gebieten Nordamerikas, fesselnd und von unvergleichlicher Schönheit führt uns der Verfasser vor.

* „Eine Fahrt nach Patagonien und dem Feuerlande“ von Dr. Günter Henle. (Verlag der Universitätsdruckerei H. Stürz A.-G., Würzburg.) Das Buch gibt in anmutiger Schilderung all die Eindrücke des Verfassers wieder, die ihn seine Reise um das südliche Amerika gewinnen ließ, die ihn in wenigen Wochen über 20 Breitgrade hinweg in weitesterne Einsamkeiten und zu seltsamen Menschen und Tieren führte und ihm in kurzauftreffenden Zeitäbständen neben heisstem tropischen Sommer den Eiseshaut des Polargebiets zu spüren gab. die einzelnen angelaufenen Küstenläge mit ihren besonderen Anlagen und Schönheiten finden gleichfalls Erwähnung und erfahren je nach ihrer Wichtigkeit eine mehr oder weniger eingehende Würdigung; Rücksicht über wirtschaftliche Fragen und Möglichkeiten werden angestellt und Land und Leute, ihre Lebensweise und Gewohnheiten in die Betrachtung mit hereinbezogen. Zahlreiche Abbildungen in der Überzahl von dem Verfasser selbst an Ort und Stelle aufgenommen, veranschaulichen das geschilderte Wort.

* Ph. Chr. Bissner: „Zwischen Kara-Korum und Hindukusch“. Eine Reise nach dem unbekannten Herzen Asiens. (G. A. Brochhaus, Leipzig.) In aller Stille, fern von jeder Sensationshocherei, nur von zwei Schweizer Bergführern und einem indischen Topographen begleitet, hat Bissner zusammen mit seiner mutigen, berggewohnten Frau und einem Freund die hohen Pässe des Kara-Korum überwunden, ist über das bis zu 60 Kilometer lange Svalten-gewirr rüstiger Gletscher vorgedrungen, so daß selbst die bewährten Führer bedenklich den Kopf schütteln. Bissner hat das starke Erleben dieser harten Fahrt und seine Liebe zur wilden Romantik der Natur in sein soeben bei Brochhaus herausgekommenes Werk „Zwischen Kara-Korum und Hindukusch“ gelegt. Trotz lebhaftester Darstellungsweise versäßt Bissner nie in sentimentale Naturschwärmerie oder in ein einseitiges Betonen der rein sportlichen Leistungen; so stellt sich sein Bericht würdig an die Seite der besten Erzeugnisse des klassischen alpinen Schriftstums, zumal seine Touren in einem Gebiet, das auf Karten als weißer Fleck „unerschöpft“ erscheint, alpine Großtaten sind, die sich würdig den berühmten Erstbesteigungen in den Alpen anschließen.

* David Nedschies: „Unter Menschen und Tieren im dunklen Erdteil“. Erlebnisse eines alten Afrikanders. (Memeler Dampfboot A.-G., Memel.) David Nedschies, der alte afrikanische Eisenbahner, Goldgräber und Jäger, lädt nach seinen beiden Büchern „Safarizauber“ und „Abenteuerliche Jagdfahrten“ jetzt sein neuestes Werk erscheinen: „Unter Menschen und Tieren im dunklen Erdteil“. Seine Erlebnisse sind gerade durch die unverfälschte ursprünglichkeit, mit der sie geschildert werden, von außerordentlich hohem Reize. Zwischen den Zeilen erkennt man einen prächtigen Menschen, einen edlen waldgerechten Jäger, einen guten Deutschen, der sicher zu seinem Teile, dem deutschen Namen im afrikanischen, von allen Nationen besuchten Erdteile nach Kräften zu Ansehen verholfen hat. Man liest das Buch mit seinen bunt aneinander gereihten Geschehnissen voller Spannung vom Anfang bis zum Ende in einem Atemzuge.

* „Friedrich Ludwig Jahn“. In der Reihe „Denkmäler“ der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Groß Borstel, erscheint eine Erinnerungsgabe, die Schulen, Verbänden und Vereinen für eine würdige Feier reichen Stoff bietet. Erstaunlich ist die Fülle von Anregungen, die heute noch von Jahn aussehen. Jahn ist mehr als nur ein Held, er ist ein Dichter und Sinngeber Deutschen Volksstums. Die Aussüge aus seinen Werken und Briefen sind in diesem Bändchen so geordnet, daß sie, im Zusammenhang lesbar, das Urtheile und Wiesseitige seines Wesens und Werkes erkennen lassen.